Wir haben es uns nicht leicht gemacht, wir Türhüter der Schwellen und der Übergänge zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir möchten die Geschichte aber nicht für uns behalten. Sie kam auf uns zu. Wir haben sie nicht erwartet. Wir geben sie weiter, denn sie gehört uns nicht.

1 | Paula schafft Ordnung

Zoomen wir sie heran, unsere Protagonistin, aus der Ferne der Vorstellung in den Nahraum der Existenz, als Figur, eingestandenermaßen. Vergessen wir dabei keine der Möglichkeiten.

Aus dem Anderswo kommend, betreten wir ihr Zimmer. Warum ausgerechnet Paula? Weil es nun einmal so ist, und weil sie einer Beschäftigung nachgeht, die nicht mehr viele ausführen. Schon das Stehen vor den Regalen und das ständige Bücken sieht nach einer Anstrengung aus. Sie setzt sich, um den Rücken zu entlasten. Bücher sind Bäume, denkt sie. Deshalb sind sie so schwer. Früher hat man hier das Holz von Nadelbäumen für die Produktion von Papierseiten benutzt. Woanders waren es Eukalyptus und Akazie, und weit entfernt, am anderen Ende der Welt, holte man sich den Zellstoff aus rasch nachwachsenden Rohstoffen wie Bambus oder Zuckerrohr, heißt es. Zehn Kilogramm Fichte oder Kiefer ergeben ein einziges Buch. Da kommt was zusammen.

Aber alles Wissen besteht aus Geschichten. Was soll man also tun. E-Books sind was für Vielleser, für die bequeme Durchsicht der Seiten, deren Inhalte eilig angeeignet werden müssen, meist unterwegs. Aber Paula ist so sesshaft geworden, dass sie nicht einmal über ihre nächste Reise

nachdenken will. Sie steht wieder auf, seufzt, streicht eine dunkle Haarsträhne hinter das Ohr, die ihr in die noch glatte Stirn gefallen ist, und steigt wieder auf den Stuhl. Oben rechts ist sie inzwischen angelangt. Bis dahin hat sie herausgenommen, gezögert, sortiert, zur Seite gerückt, wieder hineingestellt oder auf den Boden zu den anderen geworfen. Eine Kiste für den Verein, eine Kiste für das Institut. Inzwischen sind viele Flächen leer, aber dort oben, da klemmt noch etwas zwischen den Seiten. Das gehört da nicht hin. Sie reckt sich, um danach zu greifen, und hält plötzlich eine Zeichnung in den Händen. Dahinter liegen weitere Blätter, lose zusammengeheftet durch ein vergilbtes Fadenkreuz. Wo kommt das denn her? Ratlos dreht sie die Seiten in den Händen, ohne den Sinn zu verstehen. Wo hat sie dieses Buch, aus dem die lose Sammlung gefallen ist, zum ersten Mal in der Hand gehabt? Sie sieht eine Leiter vor sich, auf die zu steigen ist; nein, da war kein Stuhl. Dieses Möbelstück legt Privatheit nahe. Ein kurzer Blick zurück und sie sieht sich in der ausgedehnten Lesehalle einer Institution stehen, jener Institution, die sich einmal für die Anschauung der Welt verantwortlich fühlte. Jahrzehnte muss das her sein. Das Buch mit dem orangefarbenen Einband stand ganz weit oben, noch außerhalb ihrer Reichweite. Das lockte sie, damals. Heute findet sie nur noch Pflanzen anziehend. Ihre Samen destillieren das Wissen der Natur, während Bücher menschliche Erkenntnis suggerieren.

Für die Nutzung von Archiv und Bibliothek hatte sie sich einen Arbeitsnachweis für wissenschaftliche Zwecke besorgen müssen. Das war umständlich, allerdings auch unvermeidlich. Sie hatte sich von dem Mantra der anderen überzeugen lassen: Das letzte Wort hat immer das Archiv. Da sie mit ihrer Arbeit einigermaßen vorangekommen war, hatte die Obrigkeit keine Einwände gegen ihren Besuch. Ihr Interesse galt seinerzeit zeitgenössischen Theorien des Faschismus, präziser: *der Theorie*, in der Einzahl wohlgemerkt. Den Platz im Lesesaal zog sie allen anderen vor, obgleich von den Angestellten dort kaum Hilfe zu erwarten war. Meist gehörten sie zu den strikten Verfechtern der Manier, Hinweise auf Vorschriften sogleich mit einer Drohung im Falle der Nichtbefolgung zu verbinden. Sie war in diesem Land weiter verbreitet als anderswo. Das

Gebäude hob sich durch einen imposanten, von Säulen umgebenen Eingang von den anderen ab. Der Weg in den Lesesaal führte durch einen hallenden Saal mit Mosaikboden. Am rechten Rand war eine Loge platziert, aus der die Augen der beiden Pförtner wachsam spähten. Hatte man sie passiert, durfte man die Freitreppe emporschreiten. Sie schwang sich in den zweiten Stock, den eine Galerie von Fenstern umlief. Das einfallende Licht verlieh dem Entrée einen hellen Schimmer, den die dahinter liegenden Archivräume nicht einzulösen vermochten.

Sie steigt herab und setzt sich wieder hin, in der einen Hand den Band, in der anderen die Zeichnung mit dem Papierbündel. Auf dem Stuhl balancierend kann sie der Vergangenheit nicht nachdenken. Nicht weit von Paulas damaliger Wohnung hatte das Gebäude gelegen, in einem der alten Viertel der Hauptstadt. Auf dem Weg dorthin brachte sie den Jüngsten in den Kindergarten. Die Straße führte vorbei am abgeplatzten Stuck der Fassaden, von einstiger Pracht zeugend, vorbei an den schiefen Toren, die in unzählige Hinterhöfe führten, vorbei an Kohlenhaufen im Winter und geduldig gezogenen Sonnenblumen auf staubiger Erde im Sommer. Bereits damals begann es in der Zeit zwischen Juni und Oktober heißer zu werden. Aber noch schien ihnen dieser Umstand das geringste ihrer Probleme zu sein. Sie aber wollte es schon damals genau wissen, unsere Paula, der wir aus einem anderen Jahrhundert kommend in diese Jahre folgen. Sie hatte sich vorgenommen, nicht an der Oberfläche zu bleiben. Sie suchte in einer Tiefe, die sie selbst herstellte, noch ohne es zu wissen. Allerdings hatte sie bereits Bekanntschaft mit der Erfahrung gemacht, dass dieses Schürfen und Aufwühlen den Erfolg der Arbeit auch gefährden konnte. Es schien eine richtige Tiefe zu geben, deren Wurzeln in eine korrekte Vergangenheit hineinreichten. Und es schien eine falsche Tiefe zu geben – eine, deren Keime ins Licht verkehrter Schlussfolgerungen austrieben. Wenn ihr zu dieser Zeit jemand gesagt hätte – oder vielleicht hätte sie es auch nur irgendwo gelesen, zum Beispiel in einem dieser Bücher, die so entfernt von den anderen standen –, dass es so viele Vergangenheiten gibt wie Erinnerungen, und dass der Zugriff darauf einem Gang in den Kel-

ler oder auch Abgrund ähnelt, sie hätte es nicht geglaubt. Lässig hätte sie abgewunken, eine ihrer dunklen Locken vor die Augen gezogen und in sich hineingelächelt. Ein solcher Gedanke war so weit von der Gegenwart entfernt wie die Regenwolken von den Baulücken zwischen den Dächern der Stadt. Noch immer legten sie Zeugnis ab vom letzten Krieg, und was ihre Keller bargen, das wollte niemand so genau wissen.

Wie gesagt, alle hatten damals mit der Gegenwart zu tun. Nur wenige Grübelnde suchten nach verschiedenen Arten von Wahrheit. Je nachdem, wer sie aussprach und je nachdem, an wen die Rede sich richtete, wechselte sie plötzlich die Farbe. Das zumindest wusste Paula genau: Das Resultat ihrer Suche nach dem, was geschehen war, war nicht der Endpunkt einer geraden Linie. Es nahm die Gestalt einer Diagonalen an. Sie war Verbindung zwischen zwei Eckpunkten, die miteinander redeten, stritten, flüsterten, überzeugen konnten oder auch nicht. Mit einem Wort, der Verlauf hing von der Position des Gegenübers ab. Noch waren Tatsachen nicht Sache der Verhandlung. Aber die Frage war schon zu damaliger Zeit, welches Kräfteverhältnis gerade herrschte.

Solche Gedanken gehen Paula durch den Kopf, die nun wieder nach der Wahrheit greift – nach einer, nach der sie hier und jetzt sucht, nur eine Handbreit von sich entfernt. Das Erinnerungsbild, das aufkommt, ist wie durch einen Schleier verdeckt. Es gibt keine Erklärung dafür ab, wie Buch und Zeichnung den Weg in dieses Regal gefunden haben. Diebstahl kann es nicht gewesen sein. Nicht in diesem Fall. Aus der Zeit im großen Saal sind an und für sich nur die blauen Bände bemerkenswert, das Werk seinerzeit verpflichtender Klassiker. Sie standen mit Sicherheit dort. Doch das hier, dieses unauffällige Bändchen … Ganz für sich allein hatte es in der Höhe des Regals gestanden, unter der geweißten Decke, umgeben von ungewohnter Leere, seitlich flankiert von einer verdorrten Pflanze. *The doctor who made it rain*. Raubdrucke waren das, verstaubt und vergessen, von jenseits der Grenze, die sich damals quer durch die graue Stadt zog.

Sie bildeten eine Ordnung für sich, diese Schriften, hier in diesem abgeschlossenen Land. Vermutlich waren sie nur an diesem einzigen Ort zu finden. Greifbar standen sie im Regal und Paula ergriff sie, um zu begreifen,

worin ihre abtrünnige Wahrheit bestand. Denn dass es sie gab, das wusste sie bereits, obgleich auf diesem Staatsboden selbst eine Lektüre des Erfinders der *talking cure* verboten war. Die einzelnen Bände seiner Ausgabe, blau wie die der verpflichtenden Klassiker, blieben eingesperrt in den Giftschränken. Nur unter strengen Auflagen wurden sie für das eine oder andere Forschungsprojekt freigegeben. Psychologie galt lange Zeit als eine Pseudowissenschaft.

Schon während ihres Studiums war es Paula dennoch gelungen, einige der Bände zu besorgen. Wozu sonst war sie in der Ausleihe tätig gewesen, hatte sich gelangweilt dort, mit unordentlichen Nutzern herumgeschlagen, den Blick aus den hellen Augen unter dem damals noch rabenschwarzen Pferdeschwanz streng über die Theke gerichtet. Einmal war sie beim Nachprüfen von Signaturen in den hintersten Teil des alten Bibliothekstraktes geraten, den der Krieg noch übrig gelassen hatte. Die Bilder von zerfallenden Folianten verfolgten sie eine Weile. Zeilen über Zeilen, deren Sinn niemand mehr zu erschließen vermochte. Wie lange das her ist, dachte Paula bei sich, dass wir unsere Lektüren mit den Wissensbeständen in den Köpfen der Freunde abglichen, in Gesprächen, die Tage und Nächte füllten. Jetzt steht sie vor der Schrift eines abtrünnigen Jüngers des Erfinders der Psychoanalyse. Ausgerechnet von dem Ort muss sie herkommen, den einst die Hüter der Orthodoxie streng bewachten. Sie liest auf dem Titelblatt *Massenpsychologie des Faschismus.* Dann steigt sie noch einmal nach oben, ach ja, da stehen auch die *Charakteranalyse* und *Die Funktion des Orgasmus*. Seltsam, das muss sie später angeschafft haben. Auch die Erinnerungen einer Mitarbeiterin aus der Reihe *Geist und Psyche* stehen daneben. Noch in den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts waren die Rollen der Assistentin und der Ehefrau kaum voneinander zu unterscheiden. Zumindest das hat sich inzwischen geändert.

Da dringt ein Windstoß durch das offene Fenster, zusammen mit einer Bewegung, die seltsamerweise hinter ihr aus dem Raum zu kommen scheint. Er wirbelt die Seiten auf, die hinter ihr auf dem Boden liegen. In einer diagonalen Drehbewegung flattern sie wieder herunter, wie Baumsamen, die sich zur Erde drehen. Frische Luft dringt in den Raum, den sie doch ordnen wollte. Die Weltordnung liegt nicht in Paulas Macht. So beschränkt sie

sich darauf, von ihrer unsicheren Warte wieder herabzusteigen, gleichsam aus den Wolken – eine Option, die beste aller ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, im Hier und Jetzt unter den gegenwärtigen Bedingungen.

Sie legt die Broschüren mit dem vertrauten Namen auf einen gesonderten Stapel und hebt die Blätter vom blanken Holzboden wieder auf. Sie setzt sich daneben und faltet das Ganze auseinander. Sie sieht auf die Konturen der Zeichnung, deren Zweck immer noch unerfindlich bleibt. Es scheint die Konstruktion einer Maschine zu sein. Mehrere lange Röhren kann sie erkennen, die in den Himmel ragen. Wolken sind eingezeichnet, erstaunlich dilettantisch, im Gegensatz zu der kompliziert anmutenden Gerätschaft. Die weiteren Blätter sind mit Zahlenangaben versehen, deren Ziffern sich in Form einer Liste über die Seiten erstrecken. Die Apparatur mutet anachronistisch an. Ihre Bestandteile sind auf eine Art Drehscheibe montiert. Das lässt auf eine Mechanik schließen, die einen Antrieb braucht. Verschiedene Röhren aus Metall sind mit einer Art Kabel untereinander verbunden. Die Striche wurden offenbar mit Bleistift in Eile skizziert. Zugleich erscheinen sie energisch aufs Blatt geworfen. Paula schüttelt verwirrt den Kopf. Haarsträhnen fliegen ihr ins Gesicht. Da ist sie nun alt und weise geworden und kann ein solch banales Rätsel nicht lösen. Etwas anarchisch sieht das Ganze schon aus. Sie nimmt einen der beiseitegelegten Bände in die Hand und beginnt zu blättern. Vielleicht ist die Lösung ja hier zu finden? Aber schon nach kurzer Zeit gibt sie die Hoffnung wieder auf. Das kann der Weg nicht sein. Die Wahrheit liegt nicht in den Büchern, nicht in diesem Fall. Hier hat die Zukunft einen Anker ausgeworfen. Aber den kann sie zwischen den Zeilen noch nicht erkennen.

Sie wirft das Papier in eine der beiden Kisten und damit nimmt die Geschichte ihren Lauf.

> *Wir, die Türhüter, legen Zeugnis davon ab. Aber noch sind wir Teil der Vergangenheit, in ihr gefangen. Wir existieren in einem vierten Raum, der nur den Vorfahren oder den Göttern zugänglich ist.*

Und so müssen wir uns zunächst an Paula halten und weitersehen, wo sie bleibt, denn nun …